

Das Buch zeichnet das theologische und politische Profil eines Bischofs, der kein „Produzent wissenschaftlicher Theologie“ und kein „kirchenpolitischer Macher“ war, dessen spirituell fundiertes Agieren dennoch politische Akzente gesetzt hat. N.s. Ausführungen untermauern in dieser Hinsicht vieles, was auch vorher nicht ganz unbekannt war. Zuweilen kann er darüber hinaus auch bisher Überhöhtes oder bloß Behauptetes solide fundieren (am gewinnbringendsten vielleicht für Königs Konzils-Wirken). Mit fast jeder Zeile macht er jedenfalls deutlich, dass für die Buchfront ein denkbar irreführendes Bild gewählt wurde: Franz König war alles andere als ein „Kreuzritter“ im Sinne eines, der für Prinzipien über Leichen ging. Er hatte ein wichtiges kirchliches Leitungsamt inne zu einer Zeit, in der kulturelle und soziale Umwälzungen das Leben und Denken der Menschen in einer Weise zu verändern begannen, die weltgeschichtlich präzedenzlos ist. Das musste in einer so sehr im Vergangenen wurzelnden Einrichtung wie der katholischen Kirche fast zwangsläufig zu tiefen Verwerfungen führen. Geradezu providentiell kann es von daher erscheinen, dass diese sich noch knapp davor im Konzil zu epochalen Neuorientierungen aufgerafft hat, auch wenn ihre Promotoren (inklusive König) daran illusorische Erwartungen geknüpft haben. Eine Kirche im alten „pianischen Korsett“ aber wäre von den Entwicklungen wohl noch weit heftiger durchgebeuteltes worden. Mit seinem feinsinnig-intellektuellen, freundlich-konzilianten Auftreten und Agieren diese gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche über mehrere Jahrzehnte hinweg abgemildert und abgedefert zu haben, ist wohl die relevanteste Wirkung des Wiener Erzbischofs gewesen. Sie historiographisch zu bewerten und stärker als bisher in eine „lebensweltliche“ Betrachtung der österreichischen Gesellschaft und Kirchenlandschaft einzubetten, bleibt Aufgabe einer noch zu schreibenden Gesamtbiographie Franz Königs. Ihr Verfasser könnte David Neuhold heißen – er hätte das Zeug dazu.

Wien

Rupert Klieber

und wie er dem breiteren Publikum vermittelt wurde. Die Titel der verschiedenen Aufsätze machen deutlich, wie breit die Palette ist, die das Buch abdeckt. Es geht um: Calvin's Image in Catholic France during the Nineteenth Century, *Michèle Saquin*; French Protestants and the Legacy of John Calvin: Reformer and Legislator, *Patrick Cabanel*; *Issus de Calvin: Collective Memories of John Calvin* in Dutch Neo-Calvinism, *Herman Paul and Johan de Niet*; „Calvin's Truth“ And „Hungarian Religion“: Remembering a Reformer, *Botond Gaál*; Calvin in Germany: A Marginalized Memory, *Stefan Laube*; Servetus vs. Calvin: A Battle of Monuments during the Secularization of the French Third Republic, *Valentine Zuber*; Calvin in Missionary Memory and Chinese Protestant Identity, *Jonathan Seitz*; Calvin and Anti-Apartheid Memory in the Dutch Reformed Family of Churches in South Africa, *Robert Vosloo*; Calvin: A Negative Boundary Marker in American Lutheran Self-Identity, 1871–1934, *R. Scott Clark*; „The Republican Reformer“: John Calvin and the American Calvinists, 1830–1910, *R. Bryan Bademan*; The Image of Calvin within Mormonism, *Stephen S. Francis*; Shadow on the Alps: John Calvin and English Travellers in Geneva, *James Rigney*; „The French Barber“: Calvin as a Source of Burlesque in Mark Twain, *Joe B. Fulton*; The Death of Adam, the Resurrection of Calvin: Marilynne Robinson's Alternative to an American Ideograph, *Thomas J. Davis*.

Diese Geschichte der Memorialkultur Calvins ist insofern innovativ, als dieser Zeitabschnitt bisher im Blick auf die Calvinrezeption kaum beachtet wurde. Erhellend ist, wie Calvin für Positionen benutzt wurde, die nicht zu ihm passten und manchmal seinen eigenen Vorstellungen geradezu entgegenstanden. Das Modell, das von den Herausgebern hier vorgestellt wird, wäre auch gut für andere Personen und Ereignisse anwendbar. Dass es sich bei den Herausgebern um Historiker handelt, die sich mit Calvin und seiner Rezeption beschäftigen, hat sich in diesem Werk wieder einmal als sehr ertragreich erwiesen.

Apeldoorn

Herman J. Selderhuis

*Johan de Niet, Herman Paul, Bart Wallet (Hg.): Sober, Strict and Scriptural. Collective memories of John Calvin, 1800–2000* (Brill's Series in Church History, Vol. 38), Leiden: Brill 2009, Hardcover, 394 S., ISBN 978-90-00417-424-5.

Der Band enthält eine Sammlung von spannenden und sehr inhaltsreichen Aufsätzen zu der Frage, wie Johannes Calvin in den Jahren 1800–2000 gesehen und gefeiert wurde

*Bernhard Schneider: Maria und Lourdes. Wunder und Marienerscheinungen in theologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Münster: Aschendorff 2008, 224 S., ISBN 978-3-402-12787-2.

Bei der Publikation „Maria und Lourdes“ handelt es sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die auf eine Ringvorlesung an der Universität Trier zurückgeht. Anlässlich des hundertundfünfzigjährigen Jubiläums der Ma-

rienerscheinungen in Lourdes beschäftigte man sich mit der Marienverehrung im Allgemeinen und den Ereignissen in Lourdes im Besonderen. Proprium der Ringvorlesung war eine interdisziplinäre Herangehensweise, wodurch sich nicht nur eine theologische Erörterung ergab, sondern eine kulturwissenschaftlich-phänomenologische Perspektivierung im umfassenden Sinn geliefert wurde.

In dem als „Grundlegungen“ bezeichneten ersten Teil eröffnen vier Autoren einen ersten Zugang zum Thema. Walter Andreas Euler beschäftigt sich in seinem Beitrag „Des Glaubens liebstes Kind“ mit Erscheinungen und Wundern aus fundamentaltheologischer Perspektive. Dabei wird ausführlich das Wunder im Kontext biblischer Problemstellungen wie auch des modernen Weltbildes erörtert. Gerade mit Lourdes stehen ja unzählige Wunderberichte in Verbindung. Die Mariophanie lässt sich dabei zwar unmittelbar auf eine Theologie des Wunders beziehen. Die Anwendung des Wunderbegriffs auf das Phänomen der Marienerscheinung ist jedoch problematisch. Der klassische Wunderbegriff erweist sich für Marienerscheinungen nur unter sehr begrenzten Umständen als anwendbar (vgl. L. Scheffczyk, Die theologischen Grundlagen von Erscheinungen und Prophezeiungen, Leutesdorf 1982, 9).

Rudolf Voderholzer gibt dem Leser in seinem Beitrag einen vielseitigen Einblick in die Mariologie unter besonderer Berücksichtigung der Vorerwählung und Vorerlösung Mariens und liefert damit einen grundlegenden Verstehenshorizont gerade für die Marienerscheinungen in Lourdes, bei denen ja nach dem Selbstzeugnis von Bernadette Soubirous die *Immaculata Conceptio* von fundamentaler Bedeutung ist. Die Mariologie deutet er systematisch wie auch historisch in ihrer Beziehung zur Christologie und verweist in Anlehnung an H. de Lubac auf den christologischen Bezug jeder dogmatischen Aussage: „Christus selbst in seiner Person ist das ganze Dogma.“ (Vgl. S. 36) Ausgehend davon werden wichtige Stationen der Dogmenentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts erörtert. Des weiteren werden mariologische Deutungen bedeutender Theologen wie J. H. Newman, J. Ratzinger, L. Scheffczyk, K. Barth und R. Guardini organisch in die dogmatische Analyse einbezogen.

Andreas Heinz liefert in seinem Beitrag einen wichtigen liturgiewissenschaftlichen Einblick in die Frömmigkeit und Liturgie des sog. „marianischen Jahrhunderts“, indem er Ausdrucksformen und Kennzeichen gesteigerter Mariendevotion sowohl im Bereich der Liturgie, als auch in dem der Frömmigkeit untersucht. Im Zentrum seiner Erwägungen

zum Marianischen in der Liturgie stehen die Marienfeste, die sich auch in der „Feiertagsreduktion der Aufklärung“ als resistent erwiesen (63). Die Beschäftigung mit den liturgienahen Ausdrucksformen der Mariendevotion im zweiten Teil zeigt die frömmigkeitsgeschichtliche Breitenwirkung sowohl der Marienlieder, als auch der Maiandacht, die auch in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext gedeutet werden.

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht beschäftigt sich Herbert Uerlings mit Maria im Kontext der deutschen Romantik. Dabei werden nicht nur epochenspezifische Charakteristika romantischer Daseins- und Ideenhermeneutik geliefert. Vielmehr ergibt sich ein vielseitiges Bild einer Epoche, in der Maria wiederentdeckt wird und das Marianische auch zum Ort kontextueller menschlicher Such- und Denkbewegung wird. Gerade in der Mariendichtung konkretisiert sich nicht nur individuelles Denken, sondern auch das Gefühl einer Zeit. Maria wird dabei zum polyphonen epochenbezogenen Index einer Zeit mit vielschichtiger Deutungsvarianz.

Insgesamt drei Beiträge beschäftigen sich dezidiert mit dem Phänomen der Marienerscheinungen in Lourdes. Patrick Dondelinger befasst sich in seinem Beitrag ausführlich mit den Visionen und der Person Bernadette Soubirous. Da eine kritische historische Rekonstruktion sich nicht nur auf die Selbstaussagen der Seherin stützen kann, sondern auch begründete Anfragen an die Ereignisse implizit und explizit berücksichtigt werden müssen, erscheint die Verbindung mit einer theologischen Würdigung als zweckdienlich. Inwieweit die religionspsychologischen Überlegungen B. Groms für den seelischen und psychischen Zustand Bernadettes und vor allem im Hinblick auf die Erscheinungen von Lourdes adaptierbar sind, bleibt jedoch hinterfragbar.

Über die historischen Umstände der beginnenden deutschen Lourdeswallfahrt berichtet Andreas Johannes Kotulla. Er beleuchtet wichtige Stationen und Umstände für die Entstehung des deutschen Interesses am Wallfahrtsort Lourdes, bis hin zu der Bedeutung eines echten „Faszinosum“. Die Aufnahme und Rezeption des Phänomens Lourdes im Katholizismus des deutschen Kaiserreichs konkretisierte sich unter anderem in den unzähligen Lourdesgrotten und einer ausgeprägten Wallfahrtsbewegung und wird vom Autor als „erfolgreicher Transfer eines religiösen Kulturguts“ (161) mit deutlichen Folgen auch für das deutsch-französische Verhältnis gewertet.

Der Medienwissenschaftler Martin Loiperdinger zeigt, dass Lourdes nicht nur ein innerkirchliches Phänomen mit Breitenwirkung war. Der Film „Das Lied von Bernadette“ zeigt, dass

das Phänomen auch im allgemeingesellschaftlichen Umfeld Interesse erwecken konnte, handelte es sich doch bei diesem Film immerhin um den „erfolgreichsten Hollywood-Film im Nachkriegsdeutschland vor 1949.“

Die beiden abschließenden Beiträge über die Marienerscheinungsberichte in Marpingen und Heede zeigen bedeutende Charakteristika und Fundamentalia der Mariophanie auf. Bernhard Schneider zeigt unter Berücksichtigung der Ereignisse in Marpingen wichtige Elemente eines kirchlichen Prüfungsverfahrens auf. Im Verweis auf den von A. Ziegenaus vorgebrachten „Konvergenzcharakter“ beim Prüfungsverfahren betont der Autor die vielfältigen Momente hinsichtlich der Authentizitätskriteriologie und liefert eine hilfreiche Übersicht für das Prüfungsverfahren. Maria Anna Zumholz beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den Marienerscheinungsberichten in Heede unter besonderer Berücksichtigung der Religions- und Kirchenpolitik des NS-Regimes. Trotz widriger Umstände zeigt sich eine ausgeprägte Wallfahrts- und Erscheinungsfrömmigkeit, die diese Frömmigkeit als individuelle Suchbewegung des „homo religiosus“ konturiert.

Die vielfältigen Beiträge der Ringvorlesung zeigen die Vielschichtigkeit des Phänomens der Marienerscheinung auf. Durch die interdisziplinäre Herangehensweise wird ein differenzierter Blick auf die Marienerscheinung im Allgemeinen und das Phänomen Lourdes im Besonderen ermöglicht. Die Beiträge bilden eine interessante und facettenreiche Lektüre nicht nur für den mariologisch interessierten Leser.

Triesen

Andreas Fuchs

Seiler, Jörg (Hg.): *Matthias Laros (1882–1965). Kirchenreform im Geiste Newmans*. Regensburg: Pustet 2009 (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 8), 368 S., ISBN 978-3-7917-2210-8.

In der derzeitigen Diskussion um die Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils kann nichts wichtiger werden als eine vertiefte Kenntnis der jüngeren Theologiegeschichte. Innerhalb einer solchen Theologie- und Kirchengeschichte spielen nicht nur Ideen, Mächte und Strukturen eine Rolle, sondern vor allem Personen, Menschen und ihre Biographien. Einer der kantigsten und eigenwilligsten Persönlichkeiten in dieser Zeit dürfte wohl Matthias Laros, ein Priester der Diözese Trier, gewesen sein.

Mit dem vorliegenden Band eines jungen Kirchenhistorikers ist erstmals das Leben und Werk einer der bemerkenswertesten Persön-

lichkeiten in den kirchlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts gewürdigt worden. Die Beiträge stellen innerkirchliche Entwicklungen und Problemlagen im Kontext der politischen Krisen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs dar. Durch das biographische Prisma von Matthias Laros lässt sich aus diesen Blickwinkeln eine bemerkenswerte Geschichte der katholischen Kirche erkennen, die einmal zu Ende zu sein schien. In Zeiten wie diesen heute, in denen ältere Priester von jungen Kaplänen als „Konzilspriester“ abqualifiziert werden und der Konzilsgeneration im Stil des heute anbrechenden „evangelikalischen Katholizismus“ (J. Allen) im Bausch und Bogen für die derzeitige Glaubens- und Kirchensituation verantwortlich gemacht wird, kann ein solches Werk wertvolle Klärungen ermöglichen.

Dem Herausgeber ist es gelungen mit einschlägigen Fachleuten die unterschiedlichen Konfliktfelder und das geistige Profil dieser Person in seiner so bewegten Zeit herauszuarbeiten (die Biographie von J. Seiler 9–32). Leicht hat der Kaplan und Pfarrer es seinen Vorgesetzten von Anfang an nie gemacht. Öfters empfand ich Sympathie mit seinen Vorgesetzten. So lernte ich zu unterscheiden zwischen den Strukturproblemen des vorkonziliaren Katholizismus und dem Handeln der Verantwortlichen im Einzelfall. Beide Seiten hält eine selbstverständliche Katholizität zusammen (Konfliktgeschichte bei Seiler: 85–130). Auch wenn nicht immer Laros Beharrlichkeit klug und theologisch begründet war, bleibt er ein Vorläufer für eine Kirche, die mehr Äußerungs- und Gedankenfreiheit an den Tag legen sollte. Deshalb gehört das Thema Gewissen zu den zentralen Anliegen von Laros, auch im Ausgang von John Henry Newman. Seine Schrift „Das christliche Gewissen in der Entscheidung“ wurde 1941 indiziert; zusammen mit den Büchern „Die Gnosis des Christentums“ (Koeppen) und der Programmschrift des Rheinischen Reformkreises „Der Katholizismus der Zukunft“. In dieser Hinsicht lesen sich die Beiträge als Studien zur katholischen Mentalitätsgeschichte im Schatten des Antimodernismus (v. a. Weiß 269–292) mit seiner Verdachtskultur, die vor allem am Indexproblem spürbar wird (Burkhard 293–361), zu dem Laros ausführlich Stellung bezieht. Bei aller Eigenwilligkeit von Laros war er ohne Einschränkung gegenüber seinem Bischof loyal, gerade weil er das kanonische Recht auf die Beschränkung der Amtsautorität hin auslegte. Auch darin kommt ein Teil der Modernismusgeschichte zum Ausdruck.

Die theologisch-philosophischen Grundlagen bei Pascal und Newman (Zwierlein 33–47;